

# Texte zur Dorfgeschichte von Untervaz



1639

## Der Mord an Jürg Jenatsch

## **Der Mord an Jürg Jenatsch** Tatbestand und Dichtung.

Wenn die Teilnehmer des Schweizerischen Juristenkongresses in dem Raum ihrer Tagung Umschau halten und neben dem eleganten Intarsienwerk aus der Meisterhand Hans Ardüfers auch den bescheideneren und derbgeschnitzten Schranktürchen einen Blick gönnen, dann werden sie dort den Namen finden, der, verfehmt und gepriesen, gefürchtet und bewundert, merkwürdig zwielichthaft in der Geschichte Bündens steht.



Die Inschrift "Georgius Jenatius, dux militiae fieri fecit 1634" bezeichnet das Jahr, in dem Jürg Jenatsch, im nachbarlichen Engadin mit militärischen und politischen Geschäften betraut, in Davos, der Heimat seiner Frau, festen Fuss fasste und auf der "inneren Horlauben" das Haus aufrichtete, das heute noch sein Wappenstein ziert. Aber auch von diesen mehr lokalen Gründen abgesehen, ist es nicht ohne Sinn, zu Gästen des Bündnerlandes gerade von diesem Mann zu sprechen. Denn hat auch sein grosser Gegenspieler, der "gute Herzog" Rohan, der standhafte Ritter seines Glaubens, jene reinere Verehrung genossen, die man einem Idealbild zollt, so wandte sich dem dunklen, vieldeutigen Tribunen, als man ihn einmal ungetrübt von zeitgenössischer Politik sah, das tiefere Gefühl innerer Solidarität zu, da man ihn aus dem eigenen Gefühl heraus verstand. Hatten Flugblätter ihn noch bei seinem Tod als "den grossen Verräter" geschmäht, so war man nun bereit, sein Andenken in dem Sinn der Worte zu ehren: "Der ist in tiefster Seele treu, der die Heimat liebt wie du."

Man könnte nun, wenn man vor Juristen vom Tod dieses Mannes zu sprechen hat., vor allem den Finger in eine der Justiz geschlagene Wunde legen und darum hadern, dass dies Blut, noch ungesühnt, das, Urteil noch nicht gesprochen, dass man am Tag nach der Tat wohl einiger Verhöre sich nicht entziehen konnte, aber dann eilends Themis die Augenbinde fester knüpfte, damit sie der peinlichen Kompromittierung hochgestellter Militärs und Waffengenossen nicht gewahr werde. Aber es liegt uns, die wir in diesem Jahr das Centenarium der Geburt C. F. Meyers begehen, näher zu zeigen, wie der Dichter den Prozess entschied, den sich der Richter entgleiten liess. Und wir dürfen wohl auch vor einem Forum von Rechtsgelehrten die Behauptung wagen, dass kein Gericht und kein Historiker die "restitutio in integrum" so umfassend hätte vornehmen können, als es die mythenschaffende Kraft- des Dichters vermag. Denn wie für das nach Anschauung verlangende Volk der neuerdings wieder "entfachte Streit um "Wilhelm den Tellen" mit Schiller entschieden bleiben wird, so vermögen wir heute auch die Gestalt des Jürg Jenatsch kaum mehr anders zu sehen, als Meyer sie uns gezeichnet.

\* \*

Wollen wir nun zunächst einmal des tatsächlichen, nicht dichterisch umgestalteten Hergangs der Ermordung des "grossen Pundtmannes" habhaft, werden, so haben wir uns vor allem an das im Churer Stadtarchiv verwahrte Verhörprotokoll zu wenden, das erst in diesen Tagen von Dr. F. Jecklin ediert und von Dr. M. Valer kommentiert vollständig veröffentlicht wurde (*Zeitschrift für Schweiz. Gesch. IV. Jahrg., Heft 4*).



*Herzog Heinrich v. Rohan (Nach einem zeitgenössischen Stich).*

Es ist datiert vom 15. Januar 1639, dem Tag: nach dem Ereignis (nach unserem Kalender dem 25. Januar), wurde jedoch an diesem Datum nur begonnen und an den darauf folgenden Tagen fortgesetzt. Als weitere Quellen können uns die Chroniken des Ritters Fortunat von Sprecher und des Maienfelder Geschichtsschreibers Anhorn, sowie verschiedene private - meist im Zürcher Staatsarchiv verwahrte - Berichte dienen, die in der mit vorbildlicher Gründlichkeit gearbeiteten Jenatschbiographie von Dr. Ernst Haffter (Davos 1894) verwertet und meist auch im Wortlaut abgedruckt sind. Es würde weit über die Grenzen hinausgreifen, die dieser kleinen Betrachtung gezogen sind, wollten wir die Aufhellung einzelner Dunkelheiten oder die Entscheidung bestrittener Details versuchen, es muss uns vielmehr genügen, das einigermassen Gesicherte in grossen Zügen darzustellen.

Die grosse Sorge, die Bünden zu jener Zeit bewegte, war die Rückgabe des Veltlins. Sie sollte der Preis sein für viel teures Blut und der Lohn für die Abwendung vom französischen Bündnis und den Abfall von Rohan. Schon im Mai 1637 war zwischen der spanischen und der bündnerischen Delegation, in der sich auch Jenatsch befand, im Feldlager zu Asti eine vorläufige Einigung über die Bedingungen der Restitution zustande gekommen und nur die Religionsfrage einer besonderen Unterhandlung am Hof zu Madrid vorbehalten geblieben. An dieser Abordnung, die im August des gleichen Jahres abreiste, nahm Jenatsch nicht teil. Denn während die Bündner Magistraten immer noch hofften, die Religionsfreiheit für die südlichen Untertanenlande erringen zu können, hatte der für die realpolitischen Möglichkeiten ungewöhnlich helllichtige Mann die Aussichtslosigkeit dieser Bemühungen längst erkannt. Und während sich in der Tat die Verhandlungen in Madrid immer mehr verschleppten, die Ratifikation der Abmachungen von Asti sich hinauszog, ja zweifelhaft wurde, war Jenatsch in anderen ausserpolitischen Funktionen tätig und verstand es nicht nur, seine Stellung als Gouverneur von Chiavenna immer selbständiger zu gestalten, sondern wusste seinen Einfluss in den Bünden überhaupt so allmächtig werden zu lassen, dass keine wichtigere Regierungshandlung ohne sein Wort geschah.

Als das Jahr 1638 zu Ende ging, war es um den Horizont Bündens immer dunkler geworden. Aus Madrid kam schlechte Kunde und an der Nordgrenze drohte Gefahr von Bernhard von Weimar. Ihr zu begegnen hatte Jenatsch den Rückzug Bündner Kontingente aus Mailand durchgesetzt. Mit diesen Truppen ritt er am Abend des 3. Januar 1639 in Chur ein, das Gemüt verdüstert durch das böse Omen,

dass wenige Stunden zuvor ein Wirbel den Turm von St. Luzius herabgerissen, denn er hatte nicht vergessen, wie ihm vor 12 Jahren zu Paris "in guter Gesellschaft durch den Doktor Fry von Kayserstuhl (aus dem Horoskop) weisgesaget worden, dass er eines gewalttätigen Todes werde sterben." In Chur, und zwar in dem hernach Menhardtschen Haus bei St. Martin (heute Haus Blumer), wohnten seit etwa einem Jahr des Obersten Angehörige. Er blieb also auch selbst da und am 24. Januar (nach altem Stil dem 14.) hat Jenatsch (wie einer der genannten zeitgenössischen Berichte erzählt), "auf ernambten Platz (vor St. Martinskirchen bey Stephan Reiten Laden) neben andern Herren Obersten bis gegen abend mit besonderbarem Gespräch und zierlichen reden, wie er wohl können, zugebracht insonderheit mit herren Gaudenz Takio ..... absönderlich und fast mehr als eine gantze stund allein disputiert und sonderlich von hohen sachen, bis endlich der tag fast zu end geloffen und es vollends nachts worden." In dieser, mit der bestrickenden Bildhaftigkeit einer noch unabgenützten Sprache gegebenen Schilderung wird uns dieser ungewöhnliche Mann mit seiner seltenen psychagogischen Kraft, "deme im gemüter an sich zu ziehen, niemand zu, vergleichen" war, merkwürdig deutlich. Und es hat für uns etwas sehr Ergreifendes, wie dieser von einer zehrenden Sendung Erfüllte in den Stunden, da sein Schicksal rasch dem dunklen, noch nicht geahnten Ende zulief, im hereinbrechenden Abend wandelnd "absonderlich" "von hohen sachen" disputierte.

Als nun Tack sich verabschiedet, wurde unter den übrigen, nämlich Jenatsch und dem Obersten Hans Peter Guler, Kommandanten in der Rheinfestung, sowie dem Oberstleutnant Tscharner beschlossen, im Haus des Pastetenbäckers Fausch, eines früheren Kapuziners, dass hinter dem (heute noch existierenden) Anwesen "zur Glocke" lag, und "zum staubigen Hüttli" (oder Hüetli?) heisst, noch einen "trunk süssen Veltlyner weins zu thun." Dort fand sich bald auch Ambrosius von Planta (Malans) ein. Jenatsch liess, die Lustbarkeit zu erhöhen, Spielleute kommen und bestellte auch Rudolf Travers her, den Gemahl der Katherina (Lukretia) von Planta., der Tochter des von Jenatsch und seinen Genossen 18 Jahre zuvor auf Rietberg ermordeten Pompejus. Bei Trunk und Spiel rückte die Zeit und es ging gegen Mitternacht, als sich die Herren erhoben und ihre Diener die Laternen zum Heimweg anzündeten. In diesem Augenblick kam ein Maskierter, "ein mann von groszer statur und gewaltiger stärke, bekleidt mit einem beltz", in die Stube, trat mit dem Gruss: "A ha Signor Genatsch" zu dem Obersten und bot ihm die Rechte, die jener ergriff. Mit festem Griff hielt der Vermummte die Hand des Opfers fest, zog mit der Linken eine Pistole und feuerte ihm einen Schuss "gegen dem hertzen."\*)

*Dieser Moment des Attentates ist nicht ganz geklärt und es erscheint fast wahrscheinlicher, dass - wie Sprecher dies darstellt - der Schuss von einem anderen, hinter dem Vermummten Stehenden abgegeben wurde.*

Jenatsch wich zurück, griff hinter sich und konnte einen Kerzenstock fassen, mit dem er sich zur Wehr setzte. Unterdessen aber waren andere "maschgeraden" ins Zimmer gedrungen und hatten die Lichter gelöscht. Einer der Meuchler schwang eine Axt, der treue Diener Jürgs, Rudolf Volkart (von Kloten im Zürichbiet) suchte den Streich mit der Laterne vergeblich zu fangen, das Beil sauste herab und traf mit dem ersten Schlag die Hand und mit dem zweiten das Haupt des Jenatsch. Und als der Held mit gespaltenem Schädel schon tot in seinem, Blut lag, trat noch einmal einer der "widerwertigen gesellschaft" herzu, kehrte den entseelten Körper um und gab ihm mit einem spitzigen Fausthammer zwei Streiche "in den Leib hinein", bis es ihm Ambrosi von Planta verwies. Darauf nahm er dem Toten den Federhut und den "degen..., ,mit welchem er den obersten Ruinell in einem duell erstochen, zu einem wahrzeichen" und ging hinweg, unbehelligt wie die andern Gedungenen, "siebenundzwanzig an der Zahl." Nur Volkart hatte seinen Herrn zu schützen gesucht, sonst hatte sich keine Hand für ihn erhoben, von seinen wackeren Waffengefährten hatte sich der eine in die Nebenkammer geflüchtet, einer sich hinter einer Tür versteckt und Travers konnte ohne Schaden mitten durch den Maskenhaufen hindurch die Stube verlassen. Ein schlimmes Indizium. Und als folgenden Tages der gefällte Held mit grossem Gepränge zur feierlichen Bestattung in die Kathedrale gebracht wurde, - da ward bei dem Begängnis niemand dieser Herren gesehen. An diesem Tag hatte auch das Verhör begonnen. Ausser Ambrosius von Planta und Rudolf von Travers hatte man noch Diener, Wächter und andere Personen (18 insgesamt) vernommen. Dabei blieb es jedoch, obwohl die immerhin interessante Tatsache herausgekommen war, dass sich zur kritischen Zeit zwischen Gulers Haus zu St. Margrethen (das heute noch in seinen wesentlichen Teilen erhalten ist) und dem oberen Tor ein Verkehr begab, den man wohl näher hätte ansehen dürfen. Aber der "mehrheit meinung," ging eben dahin, dass die wahren Täter "nit die gringsten under Gmeiner Landen lüthen seyen." Was soll man aber dazu sagen, dass das Verhörprotokoll von der siebenundzwanzigköpfigen Gesellschaft nur den anscheinend unbeteiligt dastehenden Hans Witwa von Haldenstein zu nennen weiss (der nebenbei bemerkt ebenso wenig vernommen wurde wie Guler), dass aber Fortunat von Sprecher die Namen der Haupttäter kennt. Und Sprecher, der Zeitgenosse und Chronist, dem historische Präzision sehr am Herzen lag, berichtet die Namen nicht etwa im raunenden Ton des Geheimnisses, sondern als etwas Bekanntes.

Nach seiner Darstellung war es Rudolf von Planta, der Jenatsch die Hand bot, die dieser ergriff, als ob er mit ihm einen Reigen aufführen wollte, indes Georg Thüringer aus Haldenstein einen Pistolenschuss abfeuerte.

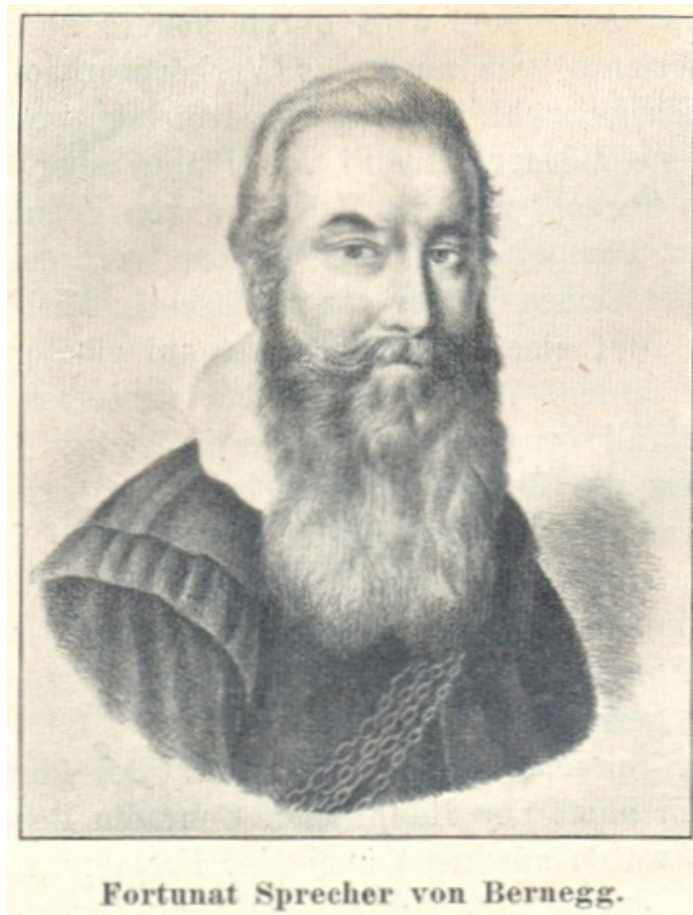
In die linke Wange getroffen, ergriff Jenatsch einen Kerzenstock zur Wehr, aber Bartholome Birtsch, auch ein Haldensteiner, schlug ihm mit der umgekehrten Axt in den Nacken, "wie man einen Ochsen schlägt". Die übrigen Haldensteiner hieben noch etwa sechsmal auf den Gestürzten ein und Planta gab ihm mit einem Hammer noch einen Schlag in die Seite. Dass die Täter aus Haldenstein kamen, das, als Freistaat vor den Toren Churs gelegen, ein bequemes Asyl bot, wird durch andere zeitgenössische Berichte, wie auch das Verhörprotokoll wahrscheinlich gemacht. Thüringer und Birtsch waren wohl gedungene Mörder. Rudolf von Planta aber, Kastellan von Tarasp, war der Sohn des von Jenatsch gelynchten Pompejus und der gleiche verbrecherische Mann, der seinen Vetter von Steinsberg, Mitbewerber um das Amt eines Stadtrichters, auf eine ganz besonders infame Weise im Oktober desselben Jahres am Umbrail ermorden liess. Bei ihm gibt Sprecher als Motiv die Benachteiligung bei einer Erbschaftsteilung an, die Jenatsch durch Protegierung der Travers veranlasst habe, ein Grund, der in der Tat zu dieser minderwertigen Natur besser passt, als der edlere Antrieb der Blutrache, an den die meisten zu glauben geneigt sind.

Aber Sprecher weiss noch mehr. Bei Planta befand sich nicht nur Hauptmann Conradin Beeli, sondern es waren anwesend auch der Freiherr von Haldenstein, Julius Otto von Schauenstein-Ehrenfels, der einen persönlichen Groll auf den Obersten hatte, sowie Hauptmann Carl von Salis mit seinen Söhnen. Sie alle, wie die Zechgenossen des Opfers "sahen die Tat mit an".

So hochgestellte Herren konnte Sprecher nicht ohne Grund kompromittieren. Dass aber die Begünstiger der Tat (und vielleicht ihre Anstifter) es gar nicht mehr für nötig fanden, sich zu verbergen, das geht aus einem Bericht des venezianischen Residenten in Zürich vom 12. Februar 1639 hervor, den Haffter publiziert. Hier wird nämlich erzählt, dass Oberst Rosenroll, ein treuer Freund des Ermordeten, eines Tages mit bewaffnetem Gefolg nach Chur gekommen sei, um Sühne zu verlangen. Dies habe "die Mörder" (gli interfettori) gezwungen, sich "ebenso sehen zu lassen", so dass, die Behörden hatten intervenieren müssen. Vernimmt man aber von dem gleichen Diplomaten, dass die Verbrecher (li delinquenti) erklären konnten, sie würden sich zur Schlichtung dieses Streites nicht einfinden, bevor man nicht erklärt habe, der Tod des Jenatsch sei der

rechtmässige Lohn für seine "grossen Vergehen ("Vero premio de suoi gran demeriti") gewesen, so kann man daraus ermessen, welches Gewölk sich um das ungekrönte Haupt der Bünde damals bereits zusammengebraut hatte.

Das Volk betrachtete ängstlich seinen übermächtigen Einfluss und die Zeichen einer drohenden Tyrannis, die früheren Waffengefährten sahen sich durch den allgewaltigen Mann bei den auswärtigen Höfen überall in den Schatten gestellt, die Missstimmung wegen der immer wieder verschleppten Restitution des Veltlins, des Preises jenes von Jenatsch inaugurierten Bündnisses, wuchs täglich, und da sich die Gerüchte mehrten, der nie ruhende Mann erwäge eine allgemeine Erhebung zur gewaltsamen Okkupation der allzu lange vorenthaltenen Gebiete, war er auch den Spaniern unbequem und suspekt geworden.



Mächtige Familien aber bildeten seine Widersacher, die Aristokraten sahen auf den emporgekommenen Prädikanten scheel und an seiner Hand klebte das Blut des Pompejus von Planta, Ruinellis und des Johann Pater Stampa, eines Freundes des Ulysses von Salis. Von so vielen Spannungen also war die Wolke geladen, aus der endlich der Strahl fiel. -



Wie nun der Dichter diesen bedeutenden, aber amorphen, ja manchmal wirren und von Trübungen durchsetzten Stoff geklärt und gereinigt, das ist so bekannt, dass einige erinnernde Hinweise genügen, umsomehr, als wir es hier nur mit den letzten Seiten dieses Werkes zu tun haben.

C. F. Meyer, der die ganze Begebenheit aus dem Januar in die ersten, vom Föhn und dem Brausen der Schmelzwasser erfüllten Februartage rückt, lässt seinen Helden aus dem Zenith seines Lebens lotrecht herniederstürzen. Jenatsch hat hier in zähem Markten die Rückgabe des Veltlins erreicht und zieht mit Geleit, und Gepränge über die Alpen, um in Chur die Friedensinstrumente in die Hände des Volkes zu legen. Denn wenn auch der Historiker leicht erkennen mag, dass die wirkliche, erst im darauffolgenden September bewilligte Restitution eine posthume Rechtfertigung der Jenatschschen Taten war, so braucht der Dichter das Sinnfällige. Die geschichtliche Konstruktion kann ihm nicht genügen. Diese Dokumente aber in der Hand seines Helden sind das sichtbare Pfand für die Erfüllung eines ganzen Lebens, das um den Preis von Frieden, Glück, ja Ehre und Glauben besessen war von einer Idee: der Wiederherstellung des Vaterlandes in seinen alten Grenzen.

Wie nun Jenatsch in Chur einzieht, schlägt aus dem noch winterlichen Himmel ein Blitz, aber in der herabstürzenden Lohe bleibt Jenatsch auf seinem stampfenden Rappen aufrecht wie ein Monument, unbewegten Antlitzes, kalt, ausgebrannt von dem zehrenden Feuer Seines Schicksals, gleicherweise von einer tiefen Verachtung der Welt erfüllt wie von jener Hybris, die das Todesmal auf der Stirn des antiken Helden ist.

Hat hier schon der Dichter das Zeichen des vom Sturm herabgerissenen Turmes von St. Luzius verwandelt, unmittelbarer in das Geschehen gestellt und dramatisch gesteigert, so ist ihm der Umstand, dass die Mörder des Obersten unter dem Schutz von Masken eindringen, zu einem grossen Ballfest ausgewachsen. Damit gewinnt er einen prunkvolleren Rahmen um den Untergang seines Helden und er nähert sich dabei einer Version, die das späte achtzehnte Jahrhundert - wie auch noch andere Ausschmückungen - um das Ereignis rankte.

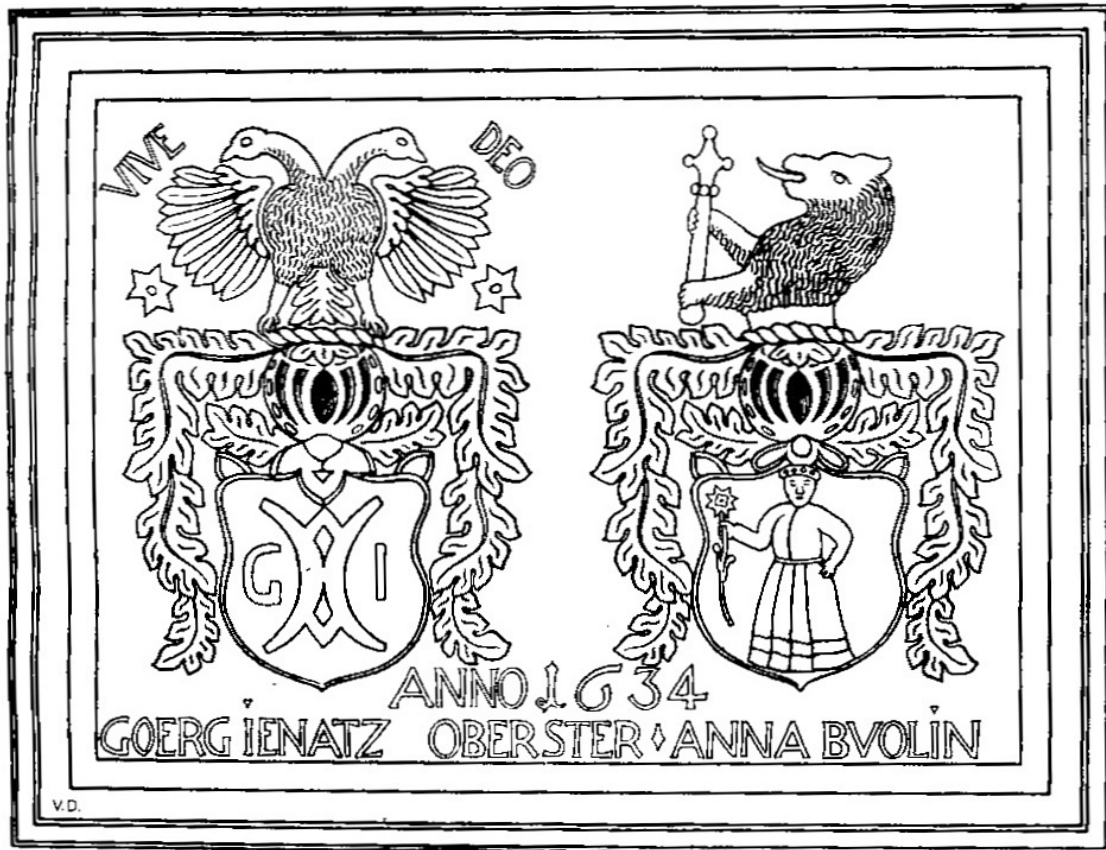
Die Bürgerschaft hat auf den Abend des Tages, an dem die Friedensdokumente übergeben worden sind, zu Ehren ihres Überbringers ein Maskenfest in den ersten Sälen des Rathauses beschlossen. Aber wie der Abend kommt, und man eben den Reigen beginnen will, weiss Ritter Fortunat von Sprecher, der dem von Rohan Abgefallenen immer gram geblieben war, das Fest mit dem beweglich vorgetragenen Bericht von dem christlichen Abscheiden des Herzogs zu stören.

Mit der Einführung dieses in Wahrheit schon ein Jahr zuvor eingetretenen Ereignisses bringt ein glücklicher dichterischer Griff die beiden Gegenspieler, den zwiespältigen Volksführer und den reinen Glaubenshelden im Blick des Lesers am Schluss noch einmal zusammen.

Gedrückt und ihrer inneren Entfremdung dem Konvertiten gegenüber aufs neue bewusst, geht die angesehene Churer Bürgerschaft still hinweg und an ihrer statt füllt eine andere ungezügeltere Gästeschar die Räume. Nun vollendet sich das Unheil. Wie Jenatsch sich eben in einem der Seitengemächer mit Lukretia von Planta, der immer geliebten, findet, drängt ein Maskenhaufe herein, angeführt von einem: als Bären verkleideten Hünen, der mit dem Gefeierten ein Tänzchen zu tun begehrt. Jenatsch reicht ihm die Hand, fühlt sie augenblicklich mit eisernem Griff umklammert, Waffen blitzen auf und mit Mühe vermag er sich gerade noch zum Schenktisch zu strecken, wo er einen ehernen Leuchter erfasst. Lukretia versucht vergeblich, ihn zu decken, indes Rudolf von Planta nach dem Helden von rückwärts mit der Klinge zielt. Lukas, ihr alter Diener, streckt den Hinterhältigen, den er der Planta'schen Blutrache für unwürdig erachtet, mit der gleichen Axt nieder, die einst dem Jürg Jenatsch und seinen Genossen auf Rietberg zur Ermordung des Ritters Pompejus, Lukretias Vater, diente. Dann erhebt Lukas dieses zweifach blutige Beil gegen Jenatsch, aber der schon Wankende streckt ihn mit einem Schlag des Leuchters nieder. Nun nimmt Lukretia das Beil aus den Händen des sterbenden Dieners, erhebt es gegen Jürg und lässt es in "traumhaftem Entschluss" auf das teure Haupt des von Meuchlern rettungslos Umgestellten niederfallen.

Es erübrigt sich zwar nach dieser Gegenüberstellung von Tatbestand und Dichtung die Verschiedenheiten der Details im Einzelnen aufzuführen, aber wir dürfen uns den Nachweis nicht, versagen, wie der Dichter Hergang, Täterschaft und Beweggrund so umzugießen und zu stilisieren wusste, dass aus einem von gedungenen Meuchlern und zweifelhaftem Gelichter in der Verwirrung einer politisch trüben Zeit abgefeimt vorbereiteten und ruhmlos begangenen Mord eine von mystischen Schauern unwitterte Schlussapotheose seines Helden wurde.

Aus unserer Darstellung des Tatbestandes geht schon hervor, dass wir (mit Haffter) an die unmittelbare Täterschaft der Katharina von Planta, die Valer (an der angegebenen Stelle) nicht von der Hand weisen will, nicht zu glauben vermögen. Die Gründe dafür einzeln anzuführen, verbietet der Raum. Wir möchten aber annehmen, dass diese Version durchaus dem achtzehnten Jahrhundert angehört und es passt sehr gut, dass zu gleicher Zeit statt Katharina der Name Lukretia auftaucht, den jene Tochter des Pompejus in Wahrheit nie getragen.



Wappentafel Georg Jenatsch und Anna Buel an der Villa Vecchia in Davos-Dorf.

Den antikischen Neigungen dieser Epoche entsprach das Idealbild einer heldenhaften Frau und es lag nicht eben weit ab, einer :so romantischen Bluträcherin den Namen der Römerin beizulegen, die den Dolch einem entehrten Leben vorgezogen. Dass aber hinter Rudolf das Mitwissen seiner Schwester Katharina stand, ist kaum zu bezweifeln, während es hinwiederum offenbar ist, dass diese Blutrache nur einer der vielen heterogenen Gründe bildete, die zu dem Anschlag führten. Aus diesem sehr undurchsichtigen Treiben nun lösten sich dem nach Klärung und Vereinfachung verlangenden Blick des Dichters zwei Gestalten. Die eine ist Rudolf von Planta, in Wahrheit, wie wir sahen, wohl der Anführer des Komplottes, den er aus einem Bruder der Katharina-Lukretia zu ihrem Vetter machte. Er brauchte diese Wandlung, denn der edlere Antrieb der Blutrache sollte in seiner Person gefälscht sein durch eine nach dem Planta'schem Erbe lüsterne Rivalität um die Hand Lukretias. Und da zudem (in der Dichtung) deutlich genug durchscheint, dass der spanische Hof wie Serbelloni, dem der Jenatsch bei den Mailänder Verhandlungen zu nahe getreten war, mit klingender Münze gespielt, so wurde Rudolf für den Roman zu der Verkörperung alles Unreinen, Eifersüchtigen und Eigennütigen, das sich auch in der Wirklichkeit zusammengetan hatte, um den übermächtig gewordenen Befreier zu vernichten. Aber ihm vergönnt der Dichter nicht den entscheidenden Schlag gegen seinen Helden.

Er legt ihn in Lukretias Hand und damit rückt er den Untergang des Helden in die dunklen Zusammenhänge geheiligter Blutgeheimnisse. Die letzte Folge des uralten Motives von der absoluten Herrschaft der Liebe über Leben und Tod vorzubereiten, hat der Dichter alles vorgesorgt. Er hat zweimal - im Palast Rohans zu Venedig und vor der Locanda unter den Mauern von Fuentes - Jürgs Leben in ihre Gewalt gegeben, damit er es zweimal wieder von ihr empfangen. Wenn also Lukretia, bevor sie in düsterer Ahnung von der nahenden Gefahr Rietberg verliess, um dem Geliebten nahe zu sein, leidenschaftlich ausbrach: "Jürg ist mein", hatte dies eine besondere und wörtlichere Bedeutung und war nicht nur die Bekräftigung ihrer Liebesverbundenheit. Und wenn sie dann, getrieben von einem dunklen Auftrag die Axt gegen den Geliebten erhebt, so ist sie die Verkörperung von Blutrache und Blutliebe zugleich, sie hat ihm das Leben gegeben und nimmt es, und in dieser äussersten Entscheidung vollzieht sich eine ungeheure, die letzten Grenzen von Tod und Leben tilgende transzendente Vereinigung. Mit, dieser, ohne jede historische Führung allein aus dichterischer Anschauung gewonnenen Erfindung der Liebe zwischen Jürg und Lukretia gewann der Roman aber nicht nur eine Schlussapothese von merkwürdig düsterer Gewalt, in der über alles menschliche Mass gesteigerten Liebe steht der Held am Ende noch einmal wie in einer reinigenden Flamme. Vor diesem feurigen Hintergrund zeigt ihn der Dichter uns noch einmal gross, nur in den Umrissen seiner gewaltigen Gestalt, und so wollen wir ihn nun auch verlassen.

Erwin Poeschel.